

Margret Köhler: "Verstehen" heißt nicht "erklären"

Michael Haneke provoziert gerne, auch wenn er es nicht zugibt. So mancher Mainstream-Anhänger oder Schöngeist muss hart schlucken bei diesem unbarmherzigen Trip durch seelische Abgründe, denn der Regisseur beschreibt seine Intention wie folgt: "einen Film zu drehen, der zugleich komisch und scheußlich ist". Bei der Premiere in Cannes hallte nervöses und verlegenes Lachen bei heiklen Szenen durchs Kino, das Publikum tat damit seine Unsicherheit und Betroffenheit (hier passt der etwas angestaubte Begriff) kund. Ungeschützte Bilder Erika Konut (Isabelle Huppert) lehrt am Wiener Konservatorium Piano, steht noch mit Anfang 40 unter Kuratel ihrer Mutter (Annie Girardot), die sie ständig kontrolliert und wie ein kleines ungezogenes Kind behandelt, wenn sie mal nachts spät nach Hause kommt. Sie hat keine Freunde, der Vater starb in der Psychiatrie. Sexuelle Befriedigung sucht die verbitterte Frau in Pornokinos. Wenn Isabelle Huppert dort an gebrauchten Kleenex-Tüchern ihre Sehnsucht stillt, im Autokino Paaren beim Liebesspiel zuschaut, oder sich in einer Mischung aus Hassliebe und Wahn im Bett auf ihre Mutter wirft, möchte man sich abwenden und schaut dennoch diesem psychischen Niedergang gebannt zu. Eine der verstörendsten Szenen ist die, in der Erika Kohout mit gespreizten Beinen auf dem Badewannenrand sich mit dem Spiegel in der einen und der Rasierklinge in der anderen die Vagina zerschneidet. Gerade als ein schmales Rinnsal Blut in die weiße Badewanne läuft, schreit die Mutter hinter der Tür, das Essen sei fertig.

Schnell nimmt Erika eine Damenbinde bevor sie das Badezimmer verlässt als wäre nichts geschehen. In Situationen wie dieser stockt dem Betrachter der Atem. Hupperts schauspielerischer Gewaltstreich Liebe ist für die Musiklehrerin eine Terra incognita - bis sich ein junger Schüler in sie verliebt. Das ist der Auftakt zu einem atemberaubenden Akt der totalen Selbstzerstörung. Erika will keine Intimität, sondern präsentiert einen sexuellen Forderungskatalog, in dem sie die körperliche Akrobatik auflistet, die sie aus Pornos kennt - Bondage, Knebelung, Schläge in den Magen -, wandelt dadurch das Begehren des Mannes in Abscheu. Wenn sie ihrem jungen Liebhaber (Benoît Magimel) anvertraut, dass sie schon jahrelang davon träumt, geschlagen zu werden und dieser fast hilflos den gealttätigen Fantasien entspricht, ahnt man ihre in der Kindheit zerstörte Psyche. Im Verlauf der kruden Handlung verliert die Protagonistin sukzessive die seelische Balance. Haneke inszeniert die Sezierung einer Verhaltensdeviation als Psycho-Drama ohne Pardon, trifft Seele, Bauch und Kopf. Die Huppert, die vor vielen Jahren ein Angebot für Hanekes "Funny Games" ausschlug, brilliert in der Titelrolle, ist mal abweisend, dominant oder verwundbar, mit kleinsten Gesten oder minimalster Mimik lässt sie tiefe Einsamkeit ahnen, die Vereisung der Gefühle. Sie geht an Grenzen, spielt alle Nuancen von Demütigung, Selbsthass und verdrängtem Gefühlshunger souverän aus.

Die Rigorosität erschreckt und weckt gleichzeitig Mitleid. Wenn die Klavierlehrerin ihre Eleven aus bürgerlich gehobenem Ambiente mit Worten wie Wurfpeile fertigmacht und diese Destruktion mit einem pädagogischen Deckmäntelchen kaschiert, wenn sie sich trotz ihrer vordergründigen Ruhe permanent am Ohr zieht oder an den Händen kratzt, sich mit der Mutter verbale Gefechte liefert, die auch schon mal in physische Gewalt ausarten, weiß man um die innere Ambivalenz. Sobald ein Steinchen aus der fragilen Fassade bricht, wankt das ganze Lebensgebäude. Die chirurgische Kamera künstlerisch und atmosphärisch ist "Die Klavierspielerin" ein Höhepunkt in Hanekes Schaffen, fordert Position heraus, auch Abwehr und vielleicht bei einigen auch Abscheu. Hanekes Klavierstunde ist weder harmonisch noch angenehm, sondern ein schmerzhaftes und verstörendes Purgatorium - aber niemals degoutant. Was auch daran liegt, dass Haneke seine Kamera-Einstellungen mit einer fast chirurgischen Präzision durchführt, er zeigt, was er zeigen muss, sagt, was er sagen muss, nichtmehr und nicht

weniger. Jede Einstellung gibt einen weiteren Blick in ein abgeschlossenes Universum frei, mit jedem Detail macht er ein persönliches Schickdal öffentlich.

Er erforscht distanziert und kühl dieses weibliche Schuldgefühl. Nacktheit ist hier nicht nur körperlich. Interessant wäre eine Diskussion im Zusammenhang mit Cathérine Breillats "Romance" und der klassischen Psychoanalyse, auch wenn Haneke letztere für den Tod i der Kunst hält. Am Ende dieses Albtraums über weibliche Schuldgefühle möchte man nur eins, in den ganz normalen Alltag entfliehen. Aber das geht nicht - "Die Klavierspielerin" hinterlässt ein Gefühl schneidender Kälte, die eigene Seele friert. Die Klavierspielerin Regie und Buch: (nach dem Roman von Elfriede Jelinek): Michael Haneke Kamera: Christian Berger Sound: Guillaume Sciama Musikalische Beratung: Martin Achenbach DArssteller: Isabelle Huppert, Benoît Magimel, Annie Girardot, Anna Sigalevitch, Susanne Lothar, Udo Samel Produktion: Österreich/Frankreich 2001 Länge 130 Minuten Verleih: Concorde Filmverleih